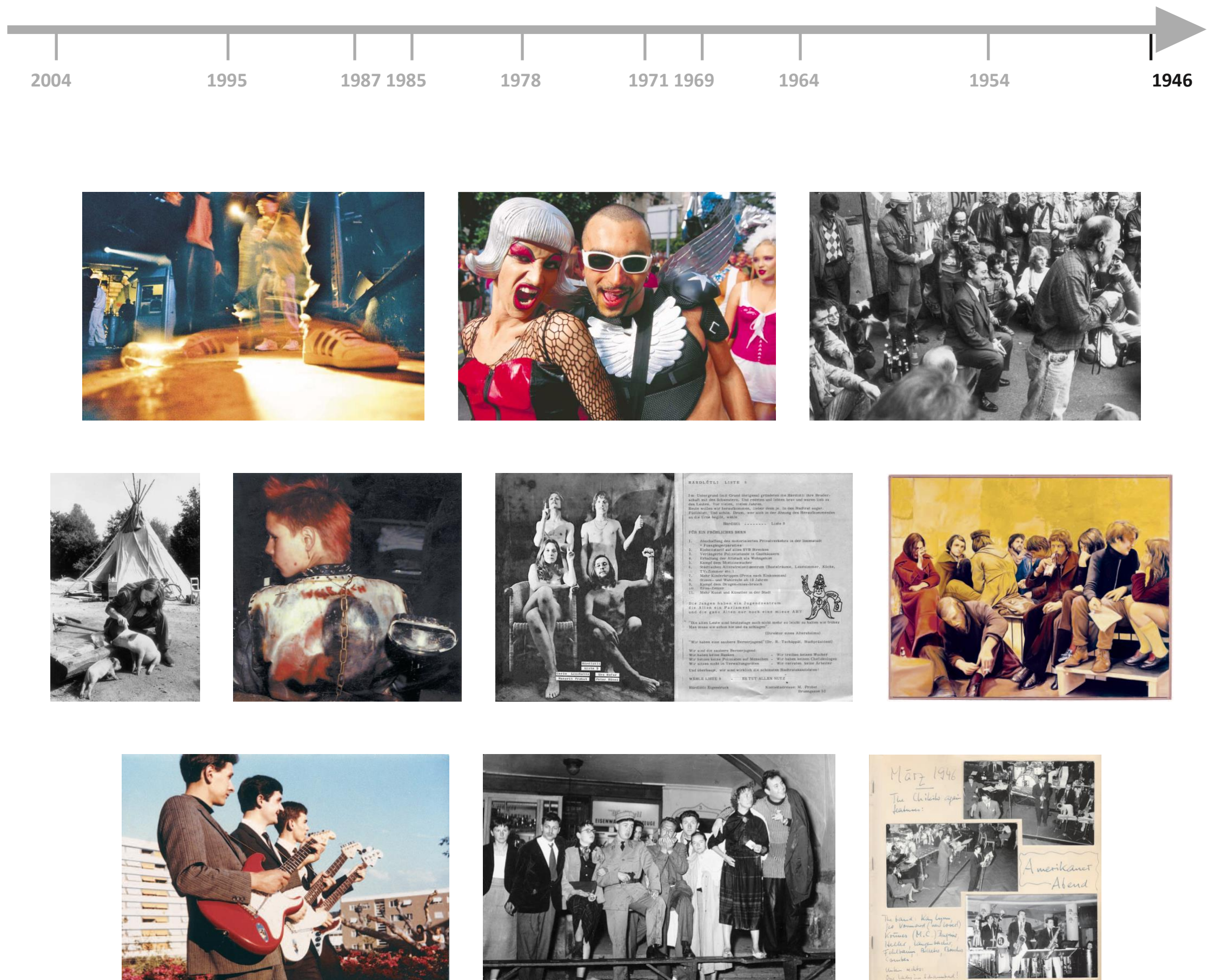


Schweizer Jugend bewegt / Hip-Hop bis Beboop

Foto & Oral History Serie aus «Der kleine Bund» von Christian Lüthi



Zur Zeitungsserie

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit.

Die Serie des Historikers Christian Lüthi bewegt sich antichronologisch durch die Zeit.

Die zehn Porträts Stationen zeigen den Wandel jugendkultureller Befindlichkeiten von 2004 bis 1946.

Zeitgenössische Fotos werden dabei jeweils mit den Aussagen von ZeitzeugInnen in Zusammenhang gestellt.

Die Serie wurde in der Kulturbeilage «Der Kleine Bund» anno 2004/2005 über den Zeitraum eines Jahres publiziert.

Gut zwei nach der Publikation initiierte Christian Lüthi das Generationen- und Medienprojekt «Zeitmaschine TV»

Kontakt & Link: c.luethi@zeitmaschine.tv www.zeitmaschine.tv



EVA LÜTHI

2004: «Und verlegte mich aufs Sprayen»



«Wie die meisten kam ich sehr jung zum Hip-Hop. Etwa mit vierzehn. Die Kleidung, Trainerjäggli und so, war extrem wichtig. Eine gute Möglichkeit zur Abgrenzung halt. In Bolligen war man ja

sonst mehr Rocker- oder Hippie-mässig gestylt. Die Hip-Hopper wohnten eher in Bümpliz. Mit denen machte ich aber bald einmal Bekanntschaft. Im Bahnhof trieben sie mich in eine Ecke und klauten meine schöne Baseball-Jacke der LA-Raiders. Für sie war ich ein ‚Toy‘ – eben kein echter Homeboy. Ich machte mein erstes Graffiti, fotografierte es und liess es ihnen zukommen. So bekam ich meine Jacke zurück. Und gehörte nun irgendwie dazu. Jeder machte damals noch alles. Rappen, brea-

ken, scratchen und sprayen. Das Ganze musste nur irgendwie politisch sein. Auch ich habe mich ein paar Mal auf der Handfläche im Kreis gedreht und einige Rhimes gerappt. Sah aber bald, dass das nicht so mein Ding ist. Und verlegte mich aufs Sprayen. Damals, Mitte der 90er, kam es zur Trennung zwischen den ‚echten‘ Homeboys und blossen Mitläufern. Diese wanderten teilweise zum Techno ab. Dort war ja alles Toleranz und Friede, Freude, Eierkuchen. Und nun tanzten halt noch ein paar Addidas-Jäggli mit.

Vor vier Jahren begannen wir, auf Radio Rabe eine Hip-Hop-Sendung zu machen. Ich legte die Musik auf, und kul-Dj-thömu machte den MC. Er las kurze Storys aus der Zeitung und erzählte auch eigenes Zeug. Draussen war tiefschwarze Nacht. Darum besuchten uns vor allem Sprayer. Wärmten sich zwischen ihren Touren

etwas auf. Bei Gras und Bier wurde auch gerappt. Dabei entwickelten sich nach und nach feste Figuren – neue Bekannte wie Dachscha-Charly.

Mittlerweile machen wir unsere Radio-Sendung am Samstag um vier Uhr. Dadurch haben wir nun natürlich viel mehr Publikum. Die Leute rufen uns in die Sendung an und rappen live ins Telefon. Ich lege ihnen den Rhythmus aufs Ohr und sie legen los. Zuerst machten vor allem Teenies mit. Wie Haubschue und Fiuter, zwei Fünfzehnjährige. Hatten keinen Schimmer von Rap. Machten einfach Quatsch und gingen nicht aus der Leitung.

Mit der Zeit wurden sie besser. Riefen jede Woche an. Dann zog Haubschue mit seinen Eltern nach Berlin. Und rief auch von dort noch ein paar Mal an. Ohne Radio, aber den Rhythmus am Ohr, rappte er live aus Deutschland in die Sendung.

Den Studio- und Telefon-Rap stellten wir mal auf einem Tape zusammen. Und verkauften es in Spray-, Musik- und Grasläden. Plötzlich riefen viel mehr Leute an. Rappten auf der Skipiste und in Burgdorf in ihr Handy. Die meisten hatten vorher nicht gewusst, dass es so etwas wie Radio Rabe gibt. Deutlich weniger Leute hat es, wenn Demo ist oder YB gleichzeitig spielt. Unser halbes Publikum steht dann im Neufeld und schwingt die gelb-schwarze Fahne.

An Konzerten bin ich natürlich sehr oft anzutreffen. Tritt ein interessanter MC in Bern auf, lade ich ihn wenn möglich auch in unsere Sendung ein. Auch auf einen Ausflug mit Spraydosen hätte ich ab und zu wieder mal Lust. Aber nachts mit Sechzehnjährigen draussen herumzuhängen, wäre dann wohl doch nicht mehr so das Wahre.»

2004

1945

Schweizer Jugend bewegt (1/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse wandert die Serie von Christian Lüthi chronologisch zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein Kollektivbild tritt in

einen Dialog mit den Aussagen eines Zeitzeugen. Grosses Bild: Späte Gäste an der Hip-Hop-Night vom 10. Januar 2004 im Gaskessel Bern. Der 29-jährige Spee-dee alias Reto Beuret arbeitet als Barkeeper in der Reitschule und ab und zu auch als Landschaftsgärtner. (Fortsetzung: 6. März)



KEYSTONE

1995: «Ausbruch aus gefühlskalter Zeit»



«Die Street Parade von 1995. Als damals die ganz grossen Partys aufkamen, fühlte sich das an wie ein modernes Woodstock. Die Leute waren extrem verschieden. Trotzdem lief alles friedlich und irgendwie spielerisch ab. Erstaunt hat mich, dass die Gesellschaft mit dem ganzen Massen-drogenrausch kein Problem zu haben schien. Neben Ecstasy waren auch halluzinogene Drogen wie LSD und Pilze verbreitet.

Beim ‚Verkleiderlis‘ ging es um einen experimentellen Umgang mit dem Körper. Man konnte sich mal so richtig extrovertiert in Szene setzen. So wie die zwei Leutchen auf dem Bild. Auch die Schwulen brachten dabei natürlich ihre Kultur ein.

Ein guter Freund von mir trat oft als Drag-Queen auf. Mit ihm machte ich manchmal eine kleine Show. Ich im hautengen ‚I love Trance‘-T-Shirt, einem blauen Cowboyhut und durchsichtiger Hosen.

Zu dieser Zeit beendete ich meine KV-Lehre. Meine Freundin wohnte in Zürich und machte Latex-Kunst. Ich arbeitete zu 70 Prozent und machte daneben Schmuck. Am Wochenende löste ich das volle Päckli: Freitagabend bis Sonntagabend nonstop tanzen. Wochenende für Wochenende. Mein Ironman-Image fand ich toll. Ich dachte, dass mich nichts umhauen kann.

Anfangen hatte das Ganze Anfang der Neunziger Jahre. Ich war damals etwa 18-jährig und befand mich in einer extremen Umbruchphase, brach den Gymer ab und begann ein Praktikum in der Waldau. Techno entdeckte ich an der Gerechtigkeitsgasse in einem Keller. Ich erlebte die

ersten Partys wie einen Ausbruch aus einer gefühlskalten Zeit. Ein Ausbruch aus dieser ewigen Coolness eben. Extreme Gefühlsausbrüche wurden natürlich durch Ecstasy auch erleichtert.

Nach etwa drei Jahren, ich war mitten in der Lehre, wurde plötzlich alles zu viel. Wenn man regelmässig von Freitagabend bis Sonntagmorgen durchtanzte, acht Stunden schläft und am Montagmorgen wieder arbeiten geht, verausgabt man sich halt schon extrem. Das funktioniert so bloss mit Drogen. Sonst würde man irgendwann einfach einschlafen. Du nimmst etwas, was dich löst. Und gibst und gibst eigentlich nur.

Ich entschied mich dann für ein Break. Während zwei, drei Jahren verzichtete ich auf Pillen. Und ging seltener an Raves. Bis ich nach Zürich zog und dort zu Beginn meine wildeste Zeit erlebte.

Tanzen ist für mich auch heute noch das Schönste überhaupt. Ich kann dabei Geschichten erzählen und alles Mögliche verarbeiten. Heute gehe ich aber eher an kleine, von Freunden organisierte Partys. Da legt auch mal ein einzelner DJ die ganze Nacht lang auf.

Seit einigen Jahren organisiere ich ab und zu einen Anlass mit. In einer leer stehenden Fabrik in Zürich-Oerlikon veranstalteten wir als Konsortium ‚Restkultur‘ einige Partys. Das Ganze läuft so nach dem Motto: Wer will, gestaltet einen Raum. Eine Bar aus Harassen und Lampen. Diese Spontaneität ist genial. Ich bereite über Nacht Suppen zu. Und am nächsten Tag wird gross gefrühstückt. Das ist dann schon Teil einer anderen, alternativen Techno-Welle, die in Richtung einer für Körper und Psyche erträglichen Kultur gehen will.»

2004 1995

1945

Schweizer Jugend (2/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse wandert die Serie des Berner Historikers Christian Lüthi chronologisch zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein

Kollektivbild tritt dabei in einen Dialog mit den Aussagen eines Zeitzeugen. Grosses Bild: Zwei Raver an der Zürcher Street Parade von 1995. Der 30-jährige Mike Dahinden arbeitet als Velokurier und Kaufmann. Er wohnt in Zürich und Bern (Fortsetzung der Serie: 3. April).



OTTO WUEHLETER

1987: «Sachen anpacken und umsetzen»



«Das Bild wurde unmittelbar nach der Wiederbesetzung der Reithalle gemacht. Im November 1987. Als uns Polizeidirektor

Albisetti mit seinem Tross am Sonntag gegen Mittag besuchte. Und wir vor der Grossen Halle quasi unsere erste Vollversammlung abhielten. Am Vortag hatten wir das Tor aufgebrochen und drinnen eine Strafbar organisiert.

Nun forderten wir die Bewilligung für ein grösseres Fest am nächsten Wochenende. Für den so genannten Kulturstreik. Züri West, Stefan Eicher oder Polo Hofer traten ohne Gage für uns auf. In der Woche vorher spielten die

Behörden auf Abwarten. Wir waren sozusagen legal in der Grossen Halle, konnten aber nie sicher sein, ob sie uns nicht plötzlich in den Rücken fallen würden. Bei der Vorbereitung des Events tauchten Sympathisanten aus den verschiedensten Bereichen auf. Die beiden Lokalradios promoteten den Anlass und halfen uns bei der Technik.

Der Reithallebesetzung war eine Reihe von Strafbars vorausgegangen. Diese hatten wir jeweils irgendwo in der Stadt aufgebaut, ohne den Ort vorher bekannt zu geben. Auf die Flyers und die Plakate, die wir in nächtlichen Aktionen aushängten, hatten wir bloss das Datum und die Namen der auftretenden Bands geschrieben. Diese Strafbars dienten auch dazu, für die Besetzung der

Reithalle genug Leute zu mobilisieren. Die ganze Anlage hatten wir dabei immer auf einem VW-Bus. So dass wir, wenn Bullen auftauchen sollten, sofort abhauen konnten.

In die Aktivistenszene bin ich bereits früher geraten: Anfang der 80er-Jahre. Ich lernte ‚Fashion‘ kennen, der schon damals radikaler war als andere. Er war zwei Jahre älter als ich und organisierte gerade die Besetzung eines Bauernhauses in Bümpliz.

Mit der Zeit kannte ich viele Leute. Fotografierte Bands und half bei der Organisation von Konzerten mit. Der Reiz war, nicht einfach nur Traumschlösser zu bauen, sondern die Sachen anzupacken und umzusetzen. So richtig eingestiegen bin ich dann nach dem Abschluss meiner Grafikerlehre. Für drei Monate

machten wir eine ausrangierte Coop-Bäckerei im Mattenhof zum Kulturzentrum Ohm-8. In der Reithalle war ich zuerst bei der Kinogruppe. Ich zog mich aber ziemlich schnell zurück. Plötzlich tauchten von überall Leute auf und wollten sich ins gemachte Nest setzen. Wir im Ohm-8 wollten vor allem Spass haben. Es musste nicht immer alles mit einer politischen Message versehen sein.

Wenn ich später am Wochenende als ‚Konsumentin‘ all den bekannten Gesichtern wieder begegnete, war das schon auch ein eigenartiges Gefühl. Indirekt war ich aber immer noch auf Tuchfühlung mit dem Betrieb. Ich machte mal ein Plakat für die Theatergruppe oder unterstützte die Kinoleute bei einer Aktion.»

2004 1995 1987

1945

Schweizer Jugend bewegt (3/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse wandert die Serie des Berner Historikers Christian Lüthi chronologisch zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein

Kollektivbild tritt dabei in einen Dialog mit den Aussagen einer Zeitzeugin. Grosses Bild: Berns Polizeidirektor Marco Albisetti (sitzend) im Gespräch mit Reithallebesetzern. Die 40-jährige Flavia Schnyder arbeitet als selbständige Grafikerin und lebt in Bern (Fortsetzung der Serie: 8.Mai).



1985: «Wir sind ja so cool gewesen»



«Die Naturfrau auf dem Bild ist ein Supergegensatz zu mir. Sie lebt heute mit ihrer Familie auf einer Alp. Respekt. Ich hingegen war total her-

ausgeputzt. Mit Make-up, Mini, Stöckelschuhen. Ein richtiges Tussi. Das liess ich mir nicht nehmen – wir wollten ja alle integrieren.

Auf der einen Seite gabs die Ideologen und auf der anderen Seite verlorene Seelen. Jeder mit seinem eigenen Blickwinkel auf die Schweizer Gesellschaft. Wie ich als Seconda. Zusammen wollten wir alle Probleme der Welt lösen.

Zuerst wohnte ich noch vor dem Zaffaraya. Wir nannten uns ‚freies

Land Zaffaraya‘ und schrieben darunter ‚Auto-freie Zone‘. Darum durfte unser Bus zuerst nicht auf das Gelände! Aus heutiger Sicht ist das beinahe hässlich. Sonst gab es keine Regeln. Später kamen grössere Hütten, Bauwagen und sogar ein Schiff. Der Bus war nun kein Problem mehr. Ich ging oft früh am Morgen arbeiten. Temporär, um mir eine Tanzausbildung zu finanzieren. Diesen Ausgleich brauchte ich. Ich sagte meinen Chefs immer, wo ich wohne. Wir hätten ja jeden Tag geräumt werden können. Im Ballett liess ich das Thema aber bleiben. Heimlich ging ich ab und zu auch in die Disco. Dort traf ich undercover Leute aus anderen Polit-Ecken. Oft waren Leute aus dem Ausland da. Wie der Typ, der

barfuss und mit zwei Pferden durch die ganze Welt zog. Oder der Journalist von den Osterinseln, der mitten im Winter sein Iglu mit einem Elektro-Ofen heizen wollte. Wir hatten eine gute Infrastruktur zu bieten. Mit Duschen im Eichholz. Wir pflegten auch das Exklusive. Echtes japanisches Sushi etwa ass ich zum ersten Mal im Zaffaraya – als das garantiert noch kein Yuppie kannte.

Um das Ganze zu verstehen, muss man sehen, welche freudlose Zeit die 80er-Jahre waren. In Bern fand man keine Orte, wo man sich abends treffen konnte. Seit damals ist schon ein erfrischend mediterranes Windchen durch die alten Mauern gezogen. Das schätze ich. Heute kann sich zum Beispiel pier-

cen wer will. Dass heute alles mainstream ist, regt natürlich ein paar Altbewegte auf. Dabei haben wir uns damals für die Spassgesellschaft eingesetzt! Wir feierten die dekadentesten Partys. Manchmal kam ich mir vor wie bei Asterix und Obelix. Zum Teil hatten wir auch Musiker wie Troubadix. Oder wir veranstalteten eine Wassermelonenschlacht, und dann alle auf Trip rückwärts in die Aare. Aber am nächsten Morgen räumten wir alles wieder auf. Heute gehe ich gerne Salsa tanzen oder an ein Techno-Event. Was mir an dieser Kultur aufgefallen ist: die Freundlichkeit der Leute. Ich lernte wieder, etwas netter zu sein. Nicht so schnoddrig und hardcore. Wir sind ja so cool gewesen, damals.»

2004 1995 1987 1985

1945

Schweizer Jugend bewegt (4/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse wandert die Serie von Christian Lüthi chronologisch zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein Kollektivbild tritt in

einen Dialog mit den Aussagen eines Zeitzeugen. Grosses Bild: Hütten und Tipisiedlung Zaffaraya auf dem Berner Gaswerkareal. Die 40-jährige gelernte KV-Frau Emanuela Bizzaro lebt mit ihrem 7-jährigen Sohn in Bern. (Fortsetzung der Serie: 5. Juni. www.ebund.ch/serien.)



FRANÇOIS PAUCHARD-FOSS

1978: «Fühlten uns wie ein Rudel Ratten»



«Etwa so sahen wir aus. Ich hatte auch Halsband, Nieten und Ketten. In meine Jeans-Jacke habe ich mal Einschusslöcher gemacht.

In der Schule eckte ich damit natürlich an. Ich war etwa fünfzehn,

und Provokation war mir schon extrem wichtig. Im Bus reichte dafür bereits eine Strähne grüne Haare. Mit der spiessigen Gesellschaft um uns wollten wir nichts zu tun haben. Getroffen haben wir uns im Olmo an der Berner Laupenstrasse. Dort war am Wochenende im Keller einiges los: Punk, abgedrehte Performances und kistenweise Bier. Wir schnüffelten auch Lösungsmittel. Leimstift und Tipp-ex. Das konnte man problemlos organisieren. Der

Francis vom Olmo, der etwa zehn Jahre älter war, schaute, dass die Sache nicht ganz aus dem Ruder lief.

In ‚unserem‘ Keller trat damals auch Stefan Eicher auf. Und Dieter Meier, der später mit Yello gross herauskam. Die kannte damals noch kein Schwein. Einmal hatte eine der Bands einen Auftritt auf dem Bärenplatz. Der Sänger kotzte auf der Bühne herum und die Spiesser waren schockiert. Ein andermal kündigte eine Band an, sie würden auf der Bühne vögeln und ein Huhn schlachten. Das mit dem Sex klappte dann aber nicht richtig.

Mir gefiel, wie man zueinander schaute. Jeder wurde gleich behandelt. Egal ob Mann oder Frau und wie man aussah. Man war extrem ehrlich. Die eigenen Schwächen hob man sogar noch hervor. Durch Spitznamen wie ‚Lulatsch‘. Wir

sassen ja alle im selben Boot und fühlten uns wie ein Rudel Ratten.

Wenn wir etwa im Gaskessel oder der Tanzdiele auftauchten, hatten wir sofort Probleme. Wir pöbelten untereinander immer herum. Rotzten uns beim Pogo tanzend ins Gesicht oder spritzten das Bier quer durch den Raum. Aber der Groove war immer freundschaftlich. Und das Ganze letztlich völlig harmlos.

Nachts machten wir unsere Touren. Kletterten auf den Dächern herum und ‚räumten‘ manchmal auch einen Balkon auf. Das hatte schon was.

Ich war nicht der Einzige in der Schule, der krass drauf war. Da war etwa ein Mädchen, das in ihrem Pult Chloroform aufbewahrte. Damit dröhnten wir uns in den Pausen zu. Selbstverstümmelung war auch wichtig. Auch ich zerkratzte mir die

Arme mit Rasierklingen. Vom Thema Ausbildung hatte ich nach einem Vorkurs an der Kunstgewerbeschule endgültig genug. Dass wir vor 30 sterben würden, war eh klar. Einige haben sich später tatsächlich umgebracht.

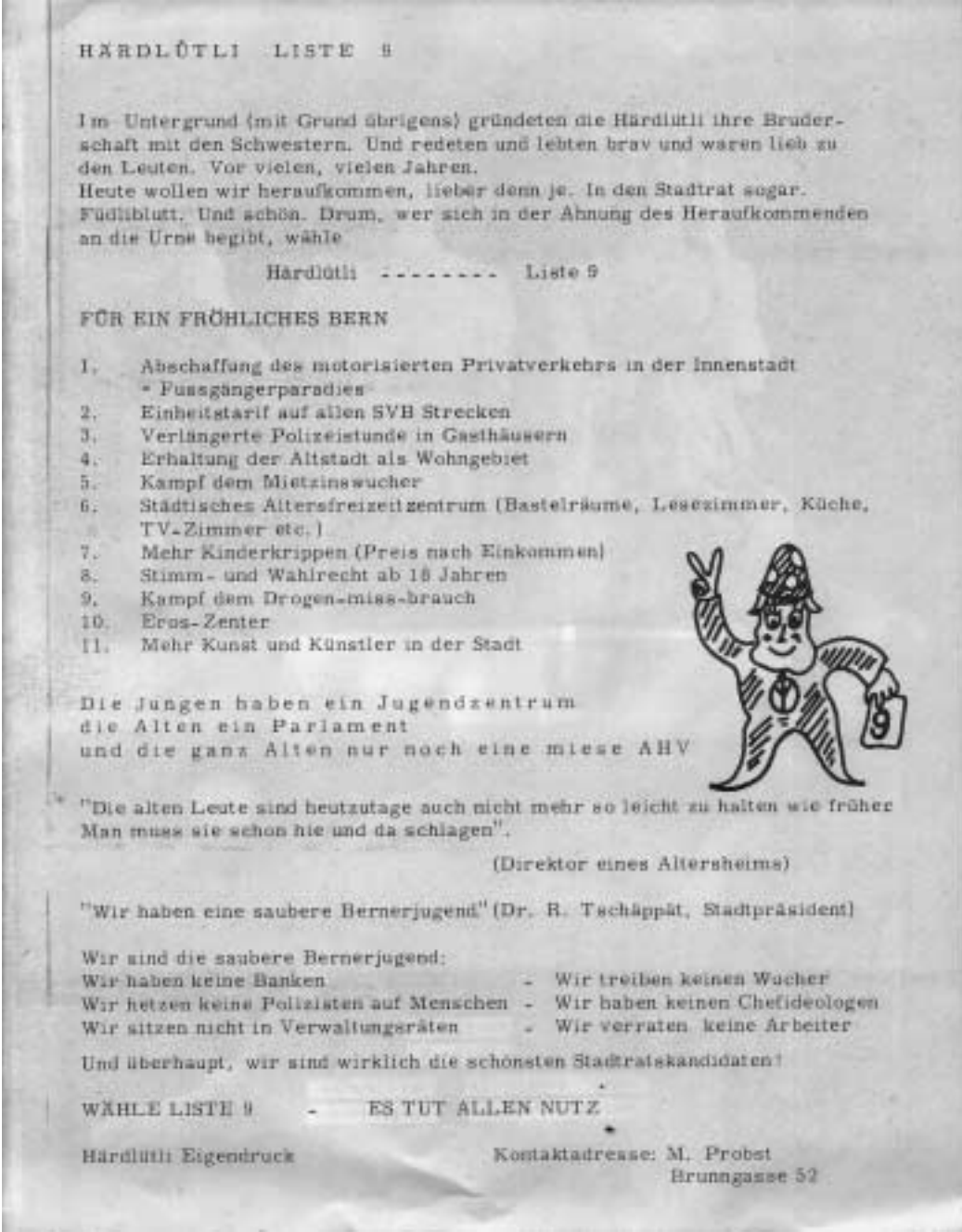
Mit zwei Freunden hatte ich selbst mal einen Keller – den ‚Sektor blau‘. Für 170 Stutz Miete am Langmauerweg. Dort veranstalteten wir unsere eigenen Partys. Im Parterre wohnte ein alter Hippie. Der konnte natürlich mit unserem Sound überhaupt nichts anfangen. Seine Loge war durch ein Loch mit unserem Keller verbunden. Wir hatten das Loch bloss mit einigen Lumpen gestopft. Bis zu dem Tag, als er es benutzte, um unseren Keller unter Wasser zu setzen. Der Hausbesitzer trat dann seine Bude ein und schlug alles kurz und klein. Es war wirklich kein besonders edles Quartier.»



Schweizer Jugend bewegt (5/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse wandert die Serie des Berner Historikers Christian Lüthi chronologisch zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein

Kollektivbild tritt dabei in einen Dialog mit den Aussagen eines Zeitzeugen. Grosses Bild: Ein Jugendlicher im Olmo-Laden, der 1978 an der Laupenstrasse 3 domiziliert war. Der 41-jährige Michaël Remigius Erni ist Kunstmaler. Er wohnt und arbeitet in Bern (Fortsetzung der Serie: 10. Juli).



1971: «Eine ziemlich durchgeknallte WG»



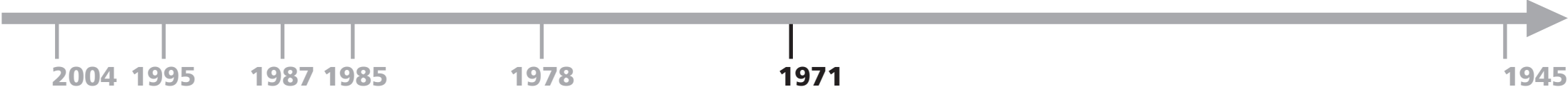
«Ich war 1967 zum Studieren von Spiez nach Bern gekommen, dort lernte ich bald Gerhard Lischka kennen und mit ihm die halbe Berner Künstler-szene. Er hatte eine Wohnung, wo man Lärm machen konnte, ohne dass es jemand störte. Das war sehr exklusiv in einer Zeit, als es noch überall ‚Rasen betreten verboten‘ hiess.

In der alten ‚Quick‘-Bar gab es eine Art Drogenszene. Neben Cannabis konsumierte man vor allem einen Hustensaft, der wegen der Opiate ziemlich einfuhr. Mein Ding war aber eher LSD. Wir hatten von Timothy Leary inspirierte Fantasien: LSD ins Grundwasser geben, um die Gesellschaft die

Wahrheit hinter den Molekülen erblicken zu lassen. Tschüss feste Stoffe. Weil alles ausprobiert wurde, war man toleranter. Junkies haben wir gar bewundert, weil sie konsequent aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestiegen waren. Sie hingen mit uns im Piri, im Cafe des Pyrénées, herum und waren irgendwie Götter. Mit den Eltern hatte ich diesbezüglich noch Glück. Mein Vater war Chemiker und sagte: ‚Solange du kein Heroin nimmst, ist alles OK. Andere Wirkstoffe sind dazu da, dass man sie testet.‘ Etwa um 1970 fing die Sache mit den ‚Härdlütli‘ an. Bei den Wahlen vom Dezember 1971, als wir mit diesem fotokopierten Plakat antraten, konnten erstmals auch Frauen kandidieren. Damals waren die grossen Demonstrationen der

Feministinnen in Paris. Polo war übrigens mehr ein Mitläufer. Die anderen waren wichtiger. Carlo hat viel organisiert. Pier konnte sich ausdrücken und war ein Reisser bei den Weibern. Pier und zum Teil auch Margrit wohnten in einer ziemlich durchgeknallten WG in der Rathausgasse. Etwa 20 Leute in zwei Zimmern. Da hatten ja alle irgendetwas miteinander. Unser Wohnzimmer war aber das Piri. Ich weiss noch, wie wir uns eines Nachmittags im November in meiner Wohnung an der Brunngasse getroffen haben. Die Idee, wie das Ganze inszeniert werden sollte, entwickelten wir spontan. Bärni Giger, ein künstlerisch begabtes Mitläuferkind, machte das Foto. Nach dem Druck standen wir bei der Druckerei mit rund 25 000 Franken in der Kreide. Ich nahm

die Organisation für eine Solidaritäts-Auktion an die Hand. Wir Härdlütli gehörten zu einer Clique, die abends ins Commerce auf Kosten etablierter Künstler trinken ging. Also fragten wir sie um ein Bild oder ein Objekt. Am Schluss versteigerten wir die Werke von Luginbühl, Tinguely, Meret Oppenheim und anderen im Zähringer für rund 40 000 Franken. Die noch kaum volljährige Margrit wurde in den Stadtrat gewählt. Der ‚Blick‘ berichtete über ‚das Busenwunder von Bern‘, und in unserer Wohnung war die Hölle los. Ständig standen Reporter auf der Matte, und Alfred Rasser wollte sie für einen Film casten. Das gab Margrit den Bogen. Sie machte einen Selbstmordversuch und erlebte die grossen Festereien von der Waldau aus.»



Schweizer Jugend bewegt (6/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse wandert die Serie des Historikers Christian Lüthi chronologisch zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein

Kollektivbild tritt dabei in einen Dialog mit den Aussagen eines Zeitzeugen. Grosses Bild: Wahlplakat der «Härdlütli Liste 9» für die Berner Stadtratswahlen vom Dezember 1971. Die 56-jährige Kunsthistorikerin Veronika Minder lebt und arbeitet in Bern (Fortsetzung der Serie: 21. August).



BILD: FRANZ GERTSCH

1969: «Eine totale geistige Freiheit»



«1961 erhielt ich in der Buchhändlerschule Straufgaben, weil ich während des Unterrichts ein Jazz-Buch gelesen hatte. Damit hatte ich aber

auch das Interesse eines Mitschülers auf mich gelenkt, der mich in den ‚Tägelleist‘ mitnahm. Samstagabends traf sich ein Bohème-Kreis um den Dichter Sergius Golowin in einer Dachwohnung an der Metzgergasse: Etwa 15 Leute, ein paar Matratzen auf dem Boden und ein grosser Weinkrug, der zirkulierte. Wir diskutierten über alte Kulturen, Sagen oder die Literatur aus der Zeit der Romantik.

Später zügelten wir in einen Keller an der Junkerngasse 37 und veranstalteten jeden Mittwochabend eine

öffentliche Podiumsdiskussion. Die Veranstaltungen schrieben wir auch im Anzeiger aus. Normale Bürger mussten sich aber ziemlich überwinden, in diesen Untergrund hinabzusteigen. Politisch suchten wir nach Alternativen zum Bestehenden, mit dem wir nicht zufrieden waren.

Wir waren unglaublich offen, kein linker Haufen, wie man aus heutiger Sicht vielleicht denken könnte. Sogar ein Mitarbeiter des Eidgenössischen Militärdepartements hielt einmal ein Referat. Man liess sich von allen Seiten inspirieren und diskutierte, was man aus der Vergangenheit in die heutige Gesellschaft einbringen könne. Zum festen Kern gehörten bekannte Intellektuelle und Künstler.

Aus Geldnot vermieteten wir den Keller einmal an eine marxistische Gruppierung. Was an sich schon schlimm genug war. Als sie ihre Ver-

anstaltungen dann noch unter unserem Logo ausschrieben, betrachteten wir den Versuch als gescheitert.

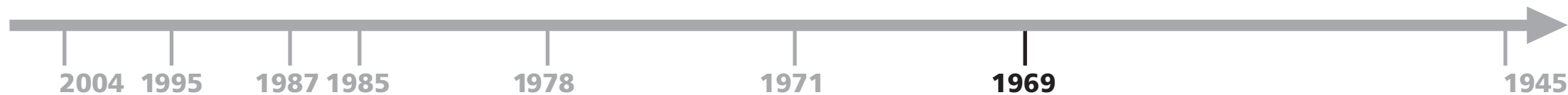
Ich arbeitete nach der Lehre in einem Institut für Arbeitspsychologie und wohnte in einer primitiven Wohnung in der Matte. Man besuchte sich gegenseitig und machte Ausflüge an mystische Orte. Es war immer ein ständiges Kommen und Gehen, alles ging ineinander über.

Mit Freunden aus der ‚Junkere 37‘ begingen wir ausgiebig die vier Sonnenwendfeiern und besuchten regelmässig magische Orte. Es war eine intensive Zeit, die mich vollkommen ausfüllte. Dabei hatte ich, auch durch meinen Job, immer Boden unter den Füßen. Letztlich haben wir mit unserem Engagement wohl vor allem uns selbst verbessert.

Das Bild von Franz Gertsch entstand 1969. Wir hatten gerade ver-

nommen, dass uns der Keller gekündigt worden war. Noch wussten wir nicht, wie es weitergehen sollte. Bis 1975 machten wir dann in einem Lokal an der Münstergasse weiter. Während andere ihre Karriere vorantrieben, haben wir uns engagiert, um die Welt zu verbessern. Wir setzten uns etwa für die Legalisierung der weichen und gegen harte Drogen ein. Wenn ich sehe, wie die Liberalisierungsfrage bis heute nicht vom Fleck gekommen ist, wird mir beinahe schlecht.

Heute kann man sich diese Atmosphäre in der ‚Junkere 37‘ gar nicht mehr vorstellen. Es herrschte eine totale geistige Freiheit. Auch meinen Eltern, die meinen Umgang mit diesen Unangepassten zuerst längere Zeit skeptisch beobachtet hatten, machten unsere Aktivitäten irgendwann Freude.»



Schweizer Jugend bewegt (7/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse wandert die Serie des Berner Historikers Christian Lüthi chronologisch zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein

Kollektivbild tritt dabei in einen Dialog mit den Aussagen eines Zeitzeugen. Grosses Bild: «Junkere 37» von Franz Gertsch. Die 63-jährige Heidi Ramseier lebt in Bern

Fortsetzung der Serie: 18. September).



1964: «Der Rolls Royce der Gitarren»



«Ich weiss noch, wie ich die Gitarren im Bestgen bestellt habe. Auf einer 'Shadows'-Hülle war eine Fender Stratocaster abge-

bildet. Ich fragte den Bestgen Güschtu, wo man eine solche kaufen könne. Er holte einen Katalog aus Deutschland. Die Stratocaster war ein Rolls Royce der Gitarren und kostete 1800 Franken.

Ich bestellte zuerst eine und später noch zwei. Als Geldanlage. Es waren die drei ersten Stratocaster der Schweiz. Auf die erste musste ich acht Monate warten. Die konnte ich dem Güschtu noch bar bezahlen, auch wenn ich damals nur etwa 400 Franken verdiente. Dann kam aber noch der Verstärker dazu. Der war auch von Fender und

kostete 4000 Stutz. Ich bot Güschtu an, sein Häuschen zu renovieren. Ich war ja im Baugewerbe. Zuerst Maler. Dann habe ich gerüstet.

Die anderen beiden Gitarren habe ich Fräne Lüdi von meiner Band 'The Black Caps' und Hausi Häubi von den 'Morloks' verkauft. Dann machten wir das offizielle Bild. Ein Arbeitskollege von Häubis Vater war Hobbyfotograf. Er wählte auch den Ort: Vor den Hochhäusern im Tscharnergut posierten wir mit unseren nagelneuen Stratocastern. Häubi sagte: 'Jetzt musst du abdrücken, dann kommen die zwei Kätzchen mit aufs Bild.'

Mit den 'Black Caps' spielten wir meist in Beizen. Oder im Gambri-nuskeller an der Gurtengasse mit all den Schulmädchen. Die wollten abends nie nach Hause. Wir bezahlten ihnen Pommes Frites und eine

Cola und machten Hausaufgaben mit ihnen. Das Pflichtgefühl war schon noch anders. Drögeler gab es auch noch nicht. Ich sagte meinem Vater jeweils, dass ich in den Gamber gehe und um halb neun wieder zu Hause sei. Daran hielt man sich.

Man wusste auch, dass Herr Fischer von der Sittenpolizei Kontrollen machte und aufpasste. Ich sagte ihm jeweils etwa: 'Schau, ich habe eine neue Freundin.' Und er: 'Es ist aber eine Schöne, auf die musst du aufpassen.' Einmal wurde es während eines Konzertes etwas brenzlig. Mein Bassverstärker stand auf einer Bank, auf der auch einige Mädchen sassen. Eine sagte, die Bass-Vibration mache sie spitz. Bevor aber etwas passieren konnte, waren ihre Eltern in den Gamber heruntergestiegen. Im Sommer fuhren wir mit unserem Bus nach

Italien ans Meer, in die Gegend von La Spezia. Als wir ankamen, waren die Spunten noch leer. Auf der Terrasse des 'Dino Marina' hatte es eine Art überdachte Bühne. Wir fragten den Wirt, ob wir hier spielen dürften. Er sagte zu, wir mussten ihm aber den Strom und die Getränke im voraus berappen. Wir begannen zu spielen, Rock und Beat-Musik. Langsam kamen die Leute, die den Nachmittag am Strand verbracht hatten. Am Schluss war die Beiz gerammelt voll und der Wirt offerierte uns zu essen und zu trinken.

Auch die Beiz vis-a-vis hatte nun die halbe Strasse bestuhlt. So etwas waren die sich noch nicht gewohnt. Wir spielten während einigen Tagen und gingen jeweils am Schluss mit dem Hut vorbei. Der Strom und die Getränke waren kein Thema mehr.»



Schweizer Jugend bewegt (8/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse wandert die Serie des Berner Historikers Christian Lüthi chronologisch zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein

Kollektivbild tritt dabei in einen Dialog mit den Aussagen eines Zeitzeugen. Grosses Bild: Die drei ersten Stratocaster in der Schweiz. Der 65-jährige Peter Weber lebt in Bern-Bümpliz.

Fortsetzung der Serie: 23. Oktober.



1954: «Ein bisschen wie ein Affentheater»



«Das Foto stammt von 1954. Ich war etwa 25 und gerade aus Paris nach Bern gekommen. Ursprünglich hatte ich Dekorations- und Schriftenmalerei gelernt und mich dann in Zürich bei Johannes Itten in freier Kunst weitergebildet.

In Bern war ich schnell integriert. Die wichtigsten Leute lernte ich im Café du Commerce an der Kramgasse kennen. Hier sass jeweils die ganze Szene zusammen. Wenn das Commerce – wie alle Lokale – um halb zwölf schloss, wurde in den Lauben weitergefeiert. Auf dem Foto ist so eine typische Crew zu sehen, die nach der Polizeistunde herumstand und Blödsinn machte. Nelly Morgenthaler war hier gerade

kurz in den Kreuzbrunnen gestiegen (2. von rechts). Ganz links, neben mir, steht Greti, die erste Frau vom Luginbühl. Auf der anderen Seite meine damalige Frau Eva. Damals war es auch unter uns Künstlern relativ normal, dass man jung heiratete. Das Leben im Konkubinat war in Zürich noch strikt verboten. In Bern war man da schon etwas toleranter. Und Paris war in der Nachkriegszeit mit Jazz, Blues und Existenzialismus sowieso verrückt.

Auch andere bürgerliche Werte, etwa das Militär, waren noch nicht umstritten. Das sieht man auf diesem Bild an Koni Buob, der gerade seinen Leutnant abverdiente. Oder an unseren Kleidern. Mit auf dem Foto ist auch Noldi Rüdlinger, der damalige Kunsthallendirektor, der auch sonst fast immer dabei war (4. von rechts). Irgendwann nach

Mitternacht lud dann meist jemand alle zu sich nach Hause ein.

Nach Rüdlinger wurde Mitte der Fünfzigerjahre Franz Meyer Direktor der Kunsthalle. Er war verheiratet mit Ida Chagall, der Tochter des Malers. Mit Ida Chagall und Franz Meyer begann die Zeit der grossen Feste an der Herrengasse 1. Sie schufen ein absolut einmaliges Ambiente. Alles, was in der europäischen Kunstszene Rang und Namen hatte, kam nach Bern. Die Altstadt war damals wie ein Montmartre. Im Kleintheater an der Kramgasse 6 wurden Theaterstücke von Picasso, Beckett und Ionesco uraufgeführt. Im gleichen Haus wohnte auch Stefanie Glaser. Im Grossen und Ganzen blieb die Szene eine geschlossene Gesellschaft, wo jeder jeden kannte.

Künstler waren zwar oft verheiratet. Daneben hatte man aber auch

seine Musen und Nebenmusen. Es liefen darum immer wieder Eifersuchtsgeschichten ab. Wir Männer haben uns noch richtig gerauft. Meistens hat man geboxt. Auch ich war in einige Keilereien verwickelt. Den Luginbühl, bereits damals ein ziemlicher Mocken, habe ich einmal auf den Boden geworfen. Solche Auseinandersetzungen gingen meist friedlich aus. Es war ein bisschen wie ein Affentheater. Bei den Schimpansen könnte man es genau gleich beobachten.

Oft wurde auch mit Waffen gespielt. Auch im Commerce. Dabei ist aber nie jemand ernsthaft verletzt worden. Ich habe noch den jungen Jugendanwalt von Bern vor Augen, der ein Bierglas voll Schnaps bestellte – spasseshalber mit der Pistole im Anschlag. Ein gewisses Machogehabe war gesellschaftlich einfach noch gefordert.»



Schweizer Jugend bewegt (9/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse geht die Serie des Historikers Christian Lüthi zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein Kollektivbild tritt dabei in einen Dialog mit den

Aussagen eines Zeitzeugen. Grosses Bild: Sommer 1954 um Mitternacht beim Kreuzbrunnen an der Kramgasse 3. Der 75-jährige Kunstmaler und Plastiker Walter Vögeli lebt seit den Fünfzigerjahren in Bern. Fortsetzung: 27. November.



1946: «Ich fühlte mich als Mann von Welt»



«Im März 1946 kam ich mit meinem Orchester wieder einmal für zwei Monate nach Bern. Und zwar ins ‚Chiquito‘, wo ich zwei Jahre vorher

meinen Einstieg als Kapellmeister gefeiert hatte. Wir kehrten damals von einem Engagement im Genfer ‚Moulin Rouge‘ heim – einem Nachtclub mit Animierdamen. Ich war 24 Jahre alt und fühlte mich als Mann von Welt. Im Ausland konnten wir damals zwar noch nicht spielen, da war ja noch alles kaputt vom Krieg.

Wegen der in Deutschland stationierten GIs, die in der Schweiz ihre Ferien verbrachten, bestritten wir unser Programm in Englisch. In den Pausen zwischen den Stücken

machte ich immer wieder den Clown. Wie auf dieser Albumseite, wo wir alle Sennenkäppi trugen. Wir spielten jeweils von neun Uhr abends bis Feierabend. Um Mitternacht war normalerweise Schluss. Nur am Donnerstag und Samstag hatte der Nachtclub bis zwei Uhr morgens geöffnet.

Als ich meine Nase erstmals in den ‚Chicker‘ gesteckt hatte, war ich noch Gymnasiast in Bern. Eigentlich hätte ich als 17-Jähriger noch keinen Zutritt gehabt. Ich sagte aber beim Eingang jeweils, ich müsste das Orchester hören, um Arrangements für die Musiker schreiben zu können. Dann sass ich einige Stunden auf der Galerie, trank ein paar Biere und sah staunend auf die Tanzfläche hinunter. Wo die eleganten Pärchen Swing und Jitterbug tanzten. Das war schon etwas anderes als das Gymnasium.

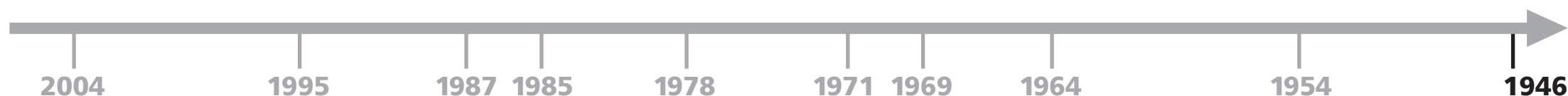
Im Gymer hielten die Mädchen zu jener Zeit nämlich noch Abstand zu uns Buben. Ein Mädchen hatte mir sogar mal eine Ohrfeige verpasst. Ich war wohl ihrem schönen Busen etwas zu nahe gekommen.

Das ‚Chiquito‘ war für mich als Halbwüchsiger wie eine andere Welt. Ich lernte dort auch erstmals richtige Stars kennen. Einmal sass ich einen ganzen Abend mit Jango Reinhard zusammen. Er war nach seinem Konzert im Casino in den ‚Chicker‘ gekommen. Diese Aufmerksamkeit von einem berühmten Musiker schmeichelte mir schon ziemlich.

Das mit den Arrangements hatte damals aber auch bereits gestimmt. Weil mir wegen der Schulordnung vom Gymnasium verboten war, gegen Geld aufzutreten, hatte ich begonnen, Arrangements für Unterhaltungsorchester zu schrei-

ben. Das zusätzliche Taschengeld gab ich dann im ‚Chicker‘ regelmässig wieder aus. So war der Direktor des Gymnasiums ausgetrickst.

Am 21. September 1941, als ich mit Mühe und Not endlich mein Maturitätszeugnis ergattert hatte, war ich dann bereits mit einem Vertrag als Trompeter und Pianist im Orchester von Fred Böhler ausgestattet. Hätte ich die Matura nicht geschafft, mein Vater hätte mich in die Fabrik gesteckt. So hart waren die Bräuche damals. Für junge Leute galten sowie so noch andere Regeln. Als ich mit meiner Freundin zusammenwohnte, wurden wir immer wieder mit Fragen bedrängt: ‚Seid ihr denn verheiratet?‘ – ‚Dürfen Sie überhaupt mit der Dame ins Hotel?‘ Manches war damals für junge Leute schon weniger einfach. Aber irgendwie ist man schliesslich trotzdem erwachsen geworden.»



Schweizer Jugend bewegt (10/10)

Die Gegenwart ist Ausgangspunkt einer Reise in die Vergangenheit. Auf der Zeitachse geht die Serie des Historikers Christian Lüthi zurück bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zehn Stationen ergeben ein Panorama jugendkultureller Befindlichkeiten. Ein Kollektivbild tritt

dabei in einen Dialog mit den Aussagen eines Zeitzeugen. Grosses Bild: Hazy Osterwald und seine Band im «Chiquito» in Bern, März 1946. Der 82-jährige Hazy Osterwald lebt in Luzern und tritt immer noch regelmässig auf.